

Wellen aus Afrika und das wiederentdeckte Staunen

KUNST Von einem befreienden bildnerischen Schub erzählen Rebekka Gnädigers Werke in den Kunsträumen Oxyd. Ausgelöst wurde die vielfältige Entwicklung durch einen Aufenthalt in Senegal. Die Schau beglückt.

«Ich nehme mir die Freiheit», sagt Rebekka Gnädiger. Die Replik klingt beinahe kämpferisch. Die Frage, gestellt in einem Gespräch am Rand der Vernissage, lautet: Kann man sich heute noch erlauben, sich in Senegal in einem Residenzprogramm aufzuhalten, insbesondere in St. Louis, einer alten, heute beinahe menschenleeren Handelsstadt am Meer, von der aus die Sklaven verschifft wurden, und aus diesem viermonatigen Gast-aufenthalt prägende Impulse für die eigene Malerei zu gewinnen?

Ohne Zweifel muss man sich als Künstlerin der post-, post-, postkolonialen Debatte über die Ausbeutung, Unterdrückung und Versklavung der heimischen Bevölkerung durch die weissen Kolonialisten stellen.

Der 36-jährigen, in Winterthur lebenden Künstlerin sind die Kontroversen bekannt, sie lässt sich aber durch die Gebote politischer Korrektheit keine künstlerischen Fesseln anlegen. Stattdessen hat sie das Geschenk einer anderen Bildkultur leidenschaftlich umarmt und daraus eine Liebeserklärung gemacht, die auch im romantisch gefärbten Titel der Ausstellung anklingt: «La où je suis, c'est loin d'ici».

Manifeste der Malerei

Die Freiheit zeigt sich in der Lust am Experiment, in der Vielfalt der überraschenden Bildfindungen und Bildmotive; sie manifestiert sich auch in der Emanzipation von Gnädigers «Leipzigerstil», den souverän facettierten Bildkompositionen mit ihren feinsten Farb- und Tonnuancierungen.

Von der «Leipziger Schule», ihrem künstlerisch-biografischen Hintergrund, ist letztlich aber nicht nur das starke Bekenntnis zur Malerei als eine nach wie vor gültige künstlerische Praxis geblieben. Zwar stammt nur ein einziges Bild, im ersten Kabinett versteckt, aus dieser Phase. In der Farbskala wird man indes eine erstaunliche



Verführerisches «Leipziger» Farbspektrum, angewendet auf Motiven aus Senegal: Rebekka Gnädiger: «Flamingo Bar», 2018, Öl, Pastell und Tusche auf Leinwand.

Foto: PD

Kontinuität feststellen, obwohl zum Auftakt zwei Bilder präsentiert werden, die wie Manifeste einer völligen neuen Sicht und wie ein Bruch wirken. Zur Linken das poolblaue Monochrom, frontal im Raum hängend, sodann ein Wellenmotivbild.

Ein Monochrom war bei Gnädiger bis jetzt unvorstellbar, und dann gleich so ein Wurf in Öl, Pastell und Tusche, dass das durchsichtige und bewegte Wasser zugleich wie Verheissung und Präsenz eines Sehnsuchtsortes wirkt – eine weiterführende Interpretation von David Hockneys Ikone «A Bigger Splash»,

denkt man. Wellen zum Zweiten: diesmal hochgehende Wellen mit Schaumkronen, im Zentrum auf weissem Grund, oben und unten gefasst von wässrig gemalten, exotisch farbigen Streifen, dazu gestellt zwei Bildeinblendungen. Diese Wellen, frei stilisiert wie auf alten Ansichten, in ihrer dynamischen Wucht auch bedrohlich und gefährlich wie beim Japaner Katsushika Hokusai, sind das Gegenteil vom Poolparadies.

Nicht alle Anspielungen lassen sich entschlüsseln. Doch beim Bild mit den schwarzen und weissen, miteinander verschränkten Armen und Händen fällt die Deu-

tung der Symbolik leichter. Mit Zeichen arbeitet Gnädiger auch im Werk «Flamingo Bar». In einem dunkel schillernden Teich stolzieren Flamingos, eingekreist von hakenähnlichen Instrumenten mit grünen Palmwedeln und spitzen Stacheln. Das differenzierte, auch verführerische «Leipziger» Farbspektrum hat die Künstlerin für diese afrikanische Reminiszenz raffiniert adaptiert. Das geht erstaunlich problemlos, als würden nicht Welten zwischen den Kulturen liegen.

Die Farben als verbindendes Element? In der Malerei scheint diese Alchemie noch wirksam,

speziell auch im Bild «Turn the lights down low», wo der Betrachter in eine psychedelische Traumwelt entführt wird.

Dynamischer Wellenfries

In all diesen grossformatigen Arbeiten steckt untergründig eine wiedergewonnene, figurative Naivität als Möglichkeit, einen entdeckenden und staunenden Blick auf das Fremde zu werfen und sich dabei von formalen Konventionen zu emanzipieren.

Neben all diesen Expeditionen überraschen die Papiercollagen umso mehr, als sie nichts mit Afrika zu tun haben und eher mit

der abstrakten europäischen Avantgarde des letzten Jahrhunderts in Verbindung gebracht werden können. Die Reduktion auf ein einfaches, formales Spiel mit zwei Farben, Rot und Blau, kann als Etüde gedeutet werden, aber auch als Vorspiel für den eindrücklichen Wellenwandfries, in dem sich das antike Ornament mit der unendlichen Wellenbewegung des (afrikanischen) Meeres vereint. *Adrian Mebold*

Rebekka Gnädiger: «La où je suis, c'est loin d'ici». Kunsträume Oxyd, Wieshofstrasse 108. Fr/Sa/So 14–17 Uhr. Bis 14. Juli.

Ein Konzert fast wie vor 45 Jahren

FEIER Mit einem Matinee-Konzert feierte das Orchester Reto Parolari gestern auf dem Kosi-Serenadenplatz sein 45-jähriges Bestehen – dort, wo einst alles begonnen hat.

Auf den Tag genau vor genau 45 Jahren hatte Reto Parolari zu seinem ersten «Sonntagmorgen-Konzert auf dem Serenadenplatz der neuen Musikschule» eingeladen: Diese war zwei Monate zuvor eingeweiht worden und er selber absolvierte dort gerade sein Musikstudium. Im Programm stand «Es spielen Reto Parolari und sein kleines Orchester» – daraus ist mit rund 40 Musikerinnen und Musikern längst eine etablierte Institution geworden.

Eitel Sonnenschein herrscht denn auch beim Jubiläumskonzert, doch während sich das Publikum leicht gewandt auf den Steinplatten niedergelassen hat,

betrifft das Orchester die Bühne in Schwarz: Das könnte auf Dauer warm werden, denkt man. Obwohl die Hitze recht gut zum ersten Stück «Feuriger Wein aus Spanien» passt, in dem das Blech temperamentvolle Einwüfe liefert, während die Kastagnetten dezent klappern.

Die Vögel pfeifen mit

Wie es sich für eine Sonntagsmatinee gehört, ist das Programm leicht und bunt gemischt: Auf den spanischen Einstieg folgt ein «Langsamer Walzer» mit zart schmelzenden Geigen und subtil eingestreuten Harfenläufen und Flötentupfern. Gleich danach erfrischt eine jahreszeitlich nicht ganz passende Komposition: Zu Schellengeröll gehts in der «Engadiner Schlittenpartie» beschwingt durch den stiebenden Pulverschnee. Das folgende «Concerto nostalgico» bietet Bri-

gitta Vinzens Gelegenheit zu einem Klaviersolo, das mit Blumen und Applaus verdankt wird. In der Ouvertüre zu «Mary Poppins» zeigt sie ihr Talent als Multiinstrumentalistin: Sie spielt das Banjo. Wie tief der Kinderfilm im kollektiven Unterbewusstsein verankert ist, zeigen die beschwingt mitwippenden Füsse.

Bevor das nächste Stück erklingen kann, fordert die Hitze ihren Tribut: Das Orchester muss nachstimmen, und die Herren dürfen ihre schwarzen Jacketts ausziehen. Passend zur idyllischen Szenerie des Rychenbergparks ertönt darauf der «Liebesruf eines Fauns», bei dem die Solistin Justyna Duda am Englischhorn in eine Zwiesprache mit dem Orchester tritt – ander sich die Vögel in den Bäumen beteiligen, indem sie fleissig mittirillieren.

Überhaupt zeichnet sich die gehobene Unterhaltungsmusik da-

durch aus, dass sie musikalische Bilder malt. Und wie man sich soeben noch den Faun im üppigen Grün vorstellen konnte, so entführen einen die Orchesterklänge von «Die Schmiede» in eine russgeschwärzte Werkstatt, in der mit leichten, hell klingenden Schlägen die Hämmer auf den Amboss niedergehen. Die kontrastierenden, schweren und tiefen Bläserpassagen lassen den massigen, muskelbepackten Schmied vor dem geistigen Auge erstehen.

Mit dem «Tiger Rag» endet das Programm, nicht aber das Konzert. Denn trotz «drei dringender Probleme: Hitze, Hunger, Durst» will sich Reto Parolari die Verdankung nicht nehmen lassen. Auch das «ungerade» 45-Jahr-Jubiläum lässt er nicht so stehen: «Die fünf Jahre bis zum Runden stecken wir noch locker weg!» Mit dem «Pasa un estudiante» endet die schöne Matinee. *Alex Hoster*

Traum und Wirklichkeit

BÜHNE Die U-16-Gruppe des Jungen Theaters Winterthur lässt sich von E. T. A. Hoffmanns Erzählung «Der Sandmann» inspirieren.

Macht Liebe blind? Ist sie nichts weiter als eine Projektion der eigenen Wünsche auf ein attraktiv scheinendes Objekt? Die Erzählung «Der Sandmann» legt es nahe. Ein in sich gekehrter Student verliebt sich darin in eine mechanische Puppe, die er für eine schöne junge Frau hält. Der Dichter E. T. A. Hoffmann hat in dieser Geschichte schon vor zweihundert Jahren Fragen angelegt, die heute wieder aktuell sind. Zum Beispiel die Frage, was einen Roboter vom Menschen unterscheidet.

Die U-16-Gruppe des Jungen Theaters Winterthur nimmt die

abenteuerliche – und sehr spannende, ja unheimliche – Geschichte zur Vorlage für ein eigenes Stück mit dem vieldeutigen Titel «Herr Mann hinterlässt Spuren».

Um Traum und Wirklichkeit soll es gehen: «Die jungen Spielerinnen und Spieler konfrontieren ihre persönliche Perspektive mit der objektiven Realität, sofern eine solche überhaupt existiert», heisst es in der Medienmitteilung. Es spielen Aline Bühler, Franco Regnani, Levi Meisser, Indira Roth, Julia Brugger, Madlaina Rother, Nadira Dekhili, Noel Stichel, Ronja Stahel, Sébastien Napierala, Simon Corchia und Tanja Schwab. Regie führt Ursi Rösli. *dwo*

Do, Fr und Sa, je 20.15 Uhr, Theater am Gleis, Untere Vogelsangstr. 3.